Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 149. **Donnerstag** den 23. März 1899. **93. Jahrgang.**

Die Lage in China.

v. S. Die Streitigkeiten in China hatten lange geschwiegen, leben darauf kürzlich in überraschender Weise auf und scheinen jetzt abermals im Sande zu verlaufen. Rußland hat den Protest gegen die beabsichtigte Anleihe der Niutschwang-Eisenbahn bei der Hongkong- und Shanghai-Bank zurückgezogen und England einstweilen das Feld überlassen. Ebenso hat der italienische Plan, die Sanmun-Bai in Besitz zu nehmen, eine unerwartet friedliche Wendung genommen. Die Entscheidung wird vorläufig hinausgeschoben, die Regierungen unterhandeln, und das schließliche Ende ist noch gar nicht abzusehen. Die allgemeine Ansicht geht zwar dahin, daß Italien entweder die Sanmun-Bai oder einen anderen Stützpunct erhalten werde, doch sind das Alles lediglich Vermuthungen, die leicht durch den einen oder anderen Zwischenfall vernichtet werden können.

Das charakteristische Moment in den jüngsten Erscheinungen der asiatischen Politik ist das abermalige Hervortreten des russisch-englischen Gegensatzes. Rußland erhob Widerspruch gegen die Eisenbahnanleihe, weil es den Einfluß der Engländer fürchtete und seinem angestammten Nebenbuhler nicht freiwillig die Beherrschung des Gebietes überlassen wollte, welches die genannte Linie durchschneiden wird. Auch als Italien seine Ansprüche geltend machte, traten die Feindseligkeiten beider Großmächte, wenn auch verdeckt, zu Tage. Anscheinend waren es ausschließlich Italien und China, welche um den Besitz der Sanmun-Bai stritten. Aber wenn diese Beiden sich auch im Vordertreffen befanden, im Hintergrunde saßen sicher Rußland und England, und sie waren die eigentlichen und wirklichen Drahtzieher.

England hat das größte Interesse daran, die Festsetzung Italiens in Ostasien zu fördern. Es gewinnt einen werthvollen Bundesgenossen, der ihm unschätzbare Dienste leisten kann, wenn einmal die große Auseinandersetzung mit Rußland nicht mehr zu vermeiden ist. Die englische Diplomatie hat daher nur ihre patriotische Pflicht erfüllt, wenn sie die italienische Regierung in ihrem Vorhaben bestärkte, ja, wie es heißt, ihr den ersten entscheidenden Gedanken der Besitzergreifung der Bai eingegeben hat. Und entspricht es den Thatsachen, wie Canevaro erst kürzlich in der italienischen Kammer aussprach, daß die Briten die Anwendung von Gewalt als ihren Wünschen nicht entsprechend erklären, so hat sich Lord Salisbury nach allen Seiten gedeckt und kann von Italien nicht verantwortlich gemacht werden, wenn sich dem Unternehmen unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen sollten.

Diese Hindernisse kann namentlich das Zarenreich bereiten. Ja, man geht wohl nicht fehl, wenn der auffällige Widerstand von chinesischer Seite auf russische Rathschläge und russischen Einfluß zurückgeführt wird. Rußland ist es keineswegs verborgen geblieben, daß die Festhaltung Italiens an Chinas Küste eine beträchtliche Stärkung der englischen Stellung und damit eine Gefahr für sich bedeutet. Daher sein Widerstand.

Dem Anscheine nach ist die zarische Diplomatie hier glücklicher vorgegangen und hat geschickter operirt, als es ihr letzthin in Ostasien und in den Fragen des Gegensatzes zu Großbritannien möglich gewesen ist. Das Zugeständniß in der Anleihearngelegenheit war ein offenbarer Rückzug vor England. Die beigefügte Clausel, es würden dadurch frühere Vereinbarungen verletzt, die China zu achten zugesichert hätte, besitzt im Augenblick gar keine Bedeutung. Höchstens will Rußland damit auf ein späteres Vorgehen mit bewaffneter Hand vorbereiten. Aber vorläufig ist an eine solche Action nicht zu denken, so lange die Friedensconferenz nicht getagt hat und vor Allem so lange die russischen Rüstungen unvollendet sind. Weniger offenkundig, aber immerhin erkennbar, war Rußlands Rückzug in Muskat, wo die Franzosen vorgeschickt wurden, um schließlich, als die Sache ernst zu werden drohte, von ihren Verbündeten im Stich gelassen zu werden. Diese verschiedenen Mißerfolge, welche dem Ansehen des Zarenreiches in Asien ernstlich schaden konnten, mußten auf irgend eine Weise ausgeglichen werden, und die Gelegenheit dazu wurde von Italien geboten. Wenn heute die Besitzergreifung der Sanmun-Bai noch nicht eine vollendete Thatsache ist, so hat das zum Theil das Ungeschick Italiens verschuldet, vor Allem aber waren es die Gegenminen Rußlands, welche die Fußfassung des Freundes Großbritanniens auf chinesischem Boden gehindert haben. Dauernd allerdings wird Rußland gegen Italiens Ansprüche an China nichts ausrichten können.

Das Gesammtbild, welches die jüngsten asiatischen Ereignisse darbieten, ist eigenthümlich genug. Rußland und England haben anscheinend ihre Rollen vertauscht. In allen Conflicten der letzten Jahre war England bisher immer der weichende Theil gewesen; die russische Staatskunst errang dagegen ohne sonderliche Mühe, ohne Mobilmachung seiner Truppen und Flottendemonstrationen einen bedeutenden Erfolg um den anderen. Der Vertreter des Zaren am Pekinger Hofe verstand es, das Ansehen seines kaiserlichen Herrn zum tonangebenden in China zu machen, ohne daß die Engländer jemals wagten, ernstlich den russischen Forderungen entgegenzutreten. Die geringste Drohung machte die Briten sofort gefügig. Und jetzt hat sich Alles von Grund aus geändert. Seitdem Lord Curzon über Indien herrscht und die englische Flotte mobil gemacht wurde, sind den Briten ihre Weltherrschaftspläne mit erneuter Stärke zum Bewußtsein gekommen und sie lassen es nöthigenfalls auf ernste und entscheidende Zwischenfälle ankommen. Und merkwürdiger Weise versagen die Russen gegenüber dieser plötzlichen Entschlossenheit ihrer alten Feinde.

Sicherlich ist es nicht die letzte Phase des englisch-russischen Gegensatzes, welche sich jetzt vor unseren Augen abspielt. Kampflos wird sich Rußland so wenig in Asien zurückdrängen lassen, wie es die Engländer dauernd im Stande sind. Bis zu einem gewissen Grade geben beide nach, dann aber müssen die Waffen entscheiden. Augenblicklich hat Großbritannien das Uebergewicht. Aber das kann sich in Kurzem abermals ändern, wenn Rußland seine wichtigsten Interessen bedroht erachtet und die Ausrüstung seiner Flotte und seiner Landarmee vollendet ist. Die endgiltige Entscheidung zwischen beiden Großmächten wird nur im Kriege getroffen werden und muß in der völligen Vernichtung der einen gipfeln. Darüber wird in politischen Kreisen Niemand einer Täuschung sich hingeben können.

Der Ehrbegriff der Socialdemokratie.

B. C. Die letzte Montagssitzung des Reichstages wurde zur größeren Hälfte wiederum von einer Socialistendebatte ausgefüllt, in welcher die Socialdemokratie sich zwar anfangs als Anklägerin geberdete, schließlich aber eine scharfe Verurtheilung über sich selbst ergehen lassen mußte.

Der Socialdemokratie kann nach Lage der Gesetzgebung das Eindringen in die Volksvertretung nicht verwehrt werden. Diese Thatsache macht sie sich zu Nutze und erhebt mit wachsender Dreistigkeit die Forderung, ihre Weltanschauung als vollkommen gleichberechtigt mit derjenigen der bürgerlichen Parteien anerkannt, und ihre Vertreter als vollberechtigte Theilnehmer auch an allen, der Festigung der staatlichen Autorität und des nationalen Gedankens dienenden Organisationen zugelassen zu sehen. Diese Forderung enthält nicht nur einen Widerspruch in sich selbst, sie wirft auch ein bezeichnendes Schlaglicht auf den in den Reihen der Umsturzpartei gepflegten Ehrbegriff.

Gelegentlich der dritten Lesung des Etats, bei welcher auch über das Wesen der Kriegervereine debattirt wurde, äußerte der Herr Staatssekretär des Innern:

> „Ein Mann, welcher sich zur Socialdemokratie bekennt, also Republikaner ist und die Monarchie beseitigen will, ist in meinen Augen ein ehrloser Mann, wenn er in einem Kriegervereine bleibt."

und weiter:

> „Wenn die Kriegervereine sich das Ziel setzen, die Treue zu Kaiser und Reich zu pflegen, dann müssen sie auch dahin wirken, daß ihre Mitglieder dieser Gesinnung auch im öffentlichen Leben und bei den Wahlen Ausdruck geben."

und endlich:

> „Wenn ein Beamter Socialdemokrat ist, so bricht er damit seinem Könige oder Fürsten den Eid der Treue; denn er bekennt sich zu einer Partei, die offen den Republikanismus predigt. Er ist ein unwürdiger Geselle, denn er dient einem Herrn, den er innerlich bekämpft, und niemals werden wir ein solches Verhältniß als moralisch bezeichnen können."

Das sind die Anschauungen von Ehre, die in der überwiegenden Mehrheit der bürgerlichen Parteien bestehen und zu denen auch die verbündeten Regierungen in ihrer Gesammtheit sich bekennen. Mit diesem Ehrbegriffe steht derjenige der Socialdemokratie in [illegible] Gegensatze. Durch den Mund des Abg. Bebel ließ sie verkünden, daß es ihrer Anschauung nach genüge, wenn ein Socialdemokrat darauf verzichte, als Mitglied eines Kriegervereins keine Politik zu treiben, und daß der Eid den Beamten nur zu treuer Berufserfüllung innerhalb seines Dienstzweiges verpflichte. So also commentirt Herr Bebel den Beamteneid, durch welchen der Beamte mit seiner ganzen Persönlichkeit unwandelbare Treue bis zum Tode dem Kaiser oder seinem Landesherrn gelobt! Und mit einem solchen Eide sollte es vereinbar sein, einer Partei anzugehören, welche die Niederwerfung der Monarchie bewußt betreibt?

Immer tiefer öffnet sich die Kluft, welche die Socialdemokratie von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Bürgerthums trennt. Verschieden von einander sind längst nicht mehr allein die politischen Ueberzeugungen beider Gruppen. Die ganze Empfindungswelt beider ist völlig verschieden und miteinander nicht mehr vereinbar. Die Socialdemokratie hält für erlaubt und zulässig, was im Sinne der Mehrzahl der nicht socialdemokratisch Gesinnten als ehrlos und schmachvoll, als der Gipfel unsittlicher Heuchelei anzusehen ist. Die socialdemokratischen Redner erklären es mit der Mannesehre vereinbar, einem Monarchen den Eid der Treue bis zum Tode zu schwören und gleichzeitig einer Partei anzugehören, der nach den Worten eben dieser Redner Niemand auch nur einen Augenblick länger angehören darf, der ein Hoch auf den Monarchen ausbringt oder in ein solches Hoch einstimmt!

Die Möglichkeit derartiger Debatten in der deutschen Volksvertretung läßt mit erschreckender Deutlichkeit erkennen, einen wie zersetzenden Giftstoff die Socialdemokratie in unser Volksleben und in die Empfindungswelt der Nation hineinträgt und wie sehr die Ausscheidung dieses Giftstoffes ein Gebot der Nothwendigkeit ist, wenn dem deutschen Volkskörper die Lebenskraft erhalten bleiben soll.

Sehr bedauerlich ist es, daß die Redner der Freisinnigen Volkspartei, wenn sie auch weit davon entfernt waren, für den socialdemokratischen Ehrbegriff einzutreten, doch auch in dieser Debatte an der Seite der Socialdemokratie kämpften. Sie hatten hierzu keinen Anlaß, da selbst von conservativer Seite trotz aller hier gegen den Freisinn bestehenden Gegnerschaft ausdrücklich zugestanden wurde, daß die Zugehörigkeit zur Freisinnigen Partei kein Hinderniß für die gleichzeitige Zugehörigkeit zum Officierscorps oder zu einem Kriegerverein bilden könne. In dieser Debatte handelte es sich nicht um Einzelfälle, die auch hier ganz außer Betracht bleiben sollen. In dieser Debatte handelte es sich vielmehr darum, ein Zeugniß abzulegen für die monarchische Gesinnung und für den Sittlichkeitsbegriff des deutschen Bürgerthums, und in einer solchen Debatte sollten alle bürgerlichen Parteien als geschlossenes Ganzes der Socialdemokratie gegenüberstehen, deren völkerverderbende Macht an dem Felsen der deutschen Monarchie kraftlos zerschellen wird.

Deutsches Reich.

⁂ **Leipzig**, 22. März. Die sächsischen socialdemokratischen Blätter übernehmen aus der letzten Nummer der „Hilfe" des Pfarrer Naumann folgende Notiz: „Das sächsische Cartell der vereinigten Conservativen und Nationalliberalen wird in der nächsten Landtagstagung einen Gesetzentwurf einbringen, der der Polizeibehörde das Recht giebt, Vereine und Versammlungen, die die Sicherheit des Staates bedrohen, einfach zu verbieten, da das bisherige Vereinsrecht antimonarchische und revolutionäre Bestrebungen fördere." Demgegenüber sei festgestellt, daß es sich, soweit die nationalliberale Partei herangezogen ist, lediglich um ein Phantasiegebilde der „Hilfe" handelt. In maßgebenden nationalliberalen Kreisen ist von der oben angedeuteten Absicht auch nicht das Geringste bekannt.

⁂ **Leipzig**, 22. März. Der Verband deutscher Bureaubeamten zu Leipzig, eine seit dem Jahre 1887 bestehende Vereinigung von Angehörigen des sogenannten Schreiberstandes und in der Hauptsache von Bureaugehilfen der Rechtsanwälte, Notare und Gerichtsvollzieher, empfindet es nachtheilig, daß in Folge der Ausnahmestellung der Rechtsanwälte

Feuilleton.

Die Kreuzotter.

Eine naturwissenschaftliche Abhandlung.

Von B. Zwickel.

Wie alljährlich, so werden auch heuer die Tagesblätter Berichte über Unglücksfälle durch Schlangenbiß bringen. Der Zweck dieser Arbeit ist, die Kreuzotter, das gefährliche, aber doch interessante Thier, ihre Lebensgewohnheiten, ihr Thun und Treiben zu schildern, wie es der Natur abgelauscht wurde, unbekümmert darum, daß Gelehrte von Ruf das strikte Gegentheil behaupten. Der moderne Autor holt sich gerne Rath und Belehrung aus älteren naturgeschichtlichen Büchern, deren Lehrweise nicht immer einwandfrei ist; er denkt nicht daran, daß er nach veralteter Schablone berichtet und somit falsche Angaben weiter überträgt.

Die Kreuzotter, Pelia berus, ist die einzige Giftschlange Deutschlands, wenn man von der Viper, Vipera aspis, die im äußersten Süden unseres Vaterlandes vereinzelt vorkommt, absieht. Ueber ihr gewaltiges Verbreitungsgebiet, welches zwei Welttheile umfaßt, zu sprechen, liegt nicht in meiner Absicht; hingegen mag aber ihr engerer Verbreitungsbezirk, so weit unser Leipzig in Mitleidenschaft gezogen wird, kurz bezeichnet werden. Er umfaßt von Beucha und dem Oberholz ab die ganze östliche Umgebung, so weit sie bewaldet ist; aber auch in waldarmer Gegend, wo nur Feldgehölze, einzelne Büsche, Steinbrüche ꝛc. vorkommen, wird sie angetroffen. Nach Süden überspringt sie die nächstgelegenen Waldungen mit Einschluß der Hardt, um erst im Zeitzer Forst, den Gehölzen um Crossen und Eisenberg, sowie im Luckaer und dem Altenburger Kammerforst und endlich in der Leine wieder aufzutreten. Aus unbekannten Gründen meidet sie Waldungen, die doch die kargen Bedingungen, die sie stellt, um sich wohl zu fühlen, reichlich erfüllen würden. So kommt sie in dem sogenannten Triesen westlich von Machern gar nicht vor, trotzdem dieses ausgedehnte Gehölz mit ihren Wohngebieten bei Zeitlitz, Leulitz und Altenbach eng zusammenhängt. Während die Kreuzotter im Oberholz, der Belgershainer Hardt (Pomßener Holz) die einzige Vertreterin der deutschen Schlangen ist, lebt sie in den meisten anderen Forsten gesellig neben Ringel- und Schlingnatter.

In welchen von den vielen Waldungen die Kreuzotter am meisten vorkommt, läßt sich schwer sagen; Viele behaupten, daß dem Colditzer Holz und den angrenzenden Forsten bis Großbothen der zweifelhafte Vorzug gebühre. Meine Erfahrungen bestätigen das nicht, vielmehr scheint es mir, daß die Belgershainer Hardt, sowie die weiter südlich gelegenen Wälder eine relativ größere Anzahl unserer Giftschlangen beherbergen.

Die Oertlichkeiten, an denen sich die Kreuzotter vorzugsweise aufhält, sind Waldränder, die mit Unterholz bestanden sind und an freies Feld, Wiesen oder Wege angrenzen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie sich auf solche Stellen beschränkt; inmitten von Schonungen, auf Feldraimen, sogar auf belebten Fahrwegen habe ich sie oft angetroffen. Hier ist es am Platze, über die Ansprüche, die die Kreuzotter an die Beschaffenheit des Wetters stellt, um sich außerhalb ihres Schlupfwinkels wohl zu fühlen, zu sprechen. Sonnenschein sucht sie nur in den Morgenstunden und in den ersten Tagen nach beendetem Winterschlaf; an heißen Tagen ist sie früh 9 Uhr schon nicht mehr aufzufinden, während sie bei geringerer Wärme bis gegen Mittag, bei Gewitterschwüle jedoch den ganzen Tag anzutreffen ist. Warme, wasserhaltige Luft liebt sie vor Allem; da ist sie auffallend häufig vertreten und läßt alle Vorsicht außer Acht. Bei solchem Wetter sieht das Thier größer, stärker aus; die Schuppen überdecken sich nicht mehr, sondern stehen von einander ab, eine Erscheinung, die zu wenig beachtet wird, obwohl sie bedeutungsvoll sein muß. Es ist noch nie beobachtet worden, daß die Kreuzotter trinkt, wie andere Schlangen; aber sie ist ein beseeltes Lebewesen von Fleisch und Blut, sie empfindet wie jedes andere Geschöpf und hat die Bedürfnisse wie jedes andere —, es ist also selbstverständlich, daß sie auf irgend eine Art Wasser in sich aufnehmen muß. Wie schon oben gesagt wurde, rücken die Schuppen bei schwüler, feuchter Luft sichtbar auseinander, die darunter liegende, äußerst feine Haut spannt sich und wird dadurch hochgradig porös, was den Beobachter auf den Gedanken bringen muß, daß durch die verdünnte Haut das nöthige Wasser in den Schlangenleib dringt, wofür auch die Thatsache spricht, daß sich die Kreuzotter nie großer Sonnenhitze aussetzt; geschieht das gewaltsam, so magert sie so rasch ab, daß sich schon nach einigen Tagen Falten in der Haut zeigen. Daß die Kreuzotter die empfindlichste unserer Schlangen ist, beweist der Umstand, daß sie den leisesten Wind haßt; bläst man sie nur an, so geräth sie in sinnlose Wuth. Naßkaltes Wetter ist ihr vollends zuwider; an solchen Tagen ist sie nie im Freien anzutreffen, und in der Gefangenschaft erscheint sie matt und träger als sonst, unlustig zu Allem. Dagegen findet sie sich mit warmem Regen leidlich ab. Was das Colorit ihres Schuppenkleides betrifft, so ist wohl nicht nöthig, viel darüber zu sagen. Die charakteristische Zeichnung, das berüchtigte Zickzackband, welches sich vom Hals bis zur Schwanzspitze zieht, ist schon oft genug beschrieben worden. Die Grundfarbe der Kreuzotter variirt zwischen hellgrau und tiefschwarz; die am meisten vorkommende Farbe ist jedoch ein dunkles, schmutziges Braun, nach der Häutung ein lebhaftes Rostbraun. Schwarze Thiere, bei denen die Rückenzeichnung nur schwer erkennbar ist, sind selten; am meisten fand ich sie im Oberholz und in den Forsten um Tautenhain. Die Grundfarbe deutet das Geschlecht der Otter an. Graue oder lichtbraune Thiere sind stets männlichen, rostbraune bis schwarze immer weiblichen Geschlechts. Was die Widerstandsfähigkeit der Kreuzotter gegen ihr eigenes Gift betrifft, so geben die angestellten Versuche, sowie die zufällig gemachten Erfahrungen kein einheitliches Bild. Sie macht oft von ihrer Waffe Gebrauch, ohne daß ein Grund dazu vorliegt; ein fallendes Blatt beißt sie so in Wuth, daß sie nach Allem beißt, was sich in ihrer Nähe befindet, und oft genug kommt es vor, daß sie die Mordwaffe in den eigenen Leib bohrt. Solche kleine Tragödien mögen nicht selten sein, aber man hat noch nie verendete Kreuzotteren aufgefunden, bei denen als Todesursache Blutvergiftung festgestellt werden konnte. Zwei sich widersprechende Thatsachen mögen hier angeführt werden. An einem heißen Julitag fing ein bekannter Schlangenjäger eine große, äußerst bösartige Otter, die wütend um sich biß und sich selbst mehrfach verwundete. Nach etwa zwei Stunden wurde sie verendet vorgefunden. Der Fall gab Veranlassung, das Blut des Thieres genauer mikroskopischer Untersuchung zu unterziehen, wobei sich ergab, daß es vollständig unverändert war; am wenigsten aber ließ sich die charakteristische faulige Zersetzung nachweisen. — In einem verhältnißmäßig engen Behälter wurden mehrere große Kreuzotteren gefangen gehalten; durch fortgesetzte Neckereien gelang es, die Thiere so in Wuth zu bringen, daß alle zweck- und ziellos durcheinander bissen; mancher kräftige Biß traf in den Leib einer anderen oder in den eigenen, aber es wurde nicht beobachtet, daß das Gebahren Nachtheil brachte. Hält es schon schwer, über die Länge, die die Kreuzotter erreicht, bestimmte Angaben zu machen, so ist es unmöglich, zu sagen, welches Alter sie erreicht. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird angenommen, daß sie es auf 12 bis 14 Jahre bringen kann; bei dieser Abschätzung wird auf die Zählebigkeit des Thieres Rücksicht genommen. Es ist jedoch unnütz, über solche dunkle Puncte, die doch nur ein untergeordnetes Interesse haben, viel Worte zu machen. Hingegen soll uns die fast unglaubliche Lebensfähigkeit in verstümmeltem Zustand noch beschäftigen.

Eine Kreuzotter, der am Mittwoch Abend der Kopf abgeschnitten wurde, durchkroch noch wie zuvor ihren Behälter; wurde sie berührt, so zog sie den Hals ein und schnellte ihn wie zum Biß nach der angegriffenen Stelle. Das Verhalten des Rumpfes war genau das eines unverletzten Thieres. Was den bewußtlosen Körper veranlaßt hat, noch jetzt den Versuch zu machen, seine giftige Waffe zu gebrauchen, entzieht sich unserer Kenntniß, aber so viel steht fest: das Beißen der Giftschlange geschieht nicht mit Vorbedacht; sie beißt nach dem Gegenstand, der sie berührt oder ihr ein Hinderniß bereitet, ohne sich erst von dessen Natur zu überzeugen. Es scheint demnach, daß der Gebrauch der Waffe kein Product des gering entwickelten Gehirns ist. Es ist nur ein mechanischer Vorgang ähnlich dem Gehen oder der Bewegung einer Maschine. Sonnabend Abend, 72 Stunden nach dem Abschneiden des Kopfes, zeigte sich der Rumpf noch in demselben Zustand, er war weich und äußerst beweglich, machte auch noch Versuche zum Beißen. Die Schnittwunde war vollständig vernarbt, das Ende des Halses, woran der Kopf saß, zugespitzt, die Haut darüber in tiefe Falten gezogen. Der innere Organismus schien abgestorben zu sein, kein Heben und Senken des Leibes wie beim Athmen war zu bemerken, und doch lebte das Thier. Wurde es in die Sonne gelegt, so verdoppelte sich die unheimliche Beweglichkeit. Wie lange dieser Zustand noch andauerte, ist unbekannt; am Montag früh war keine Lebensregung mehr wahrzunehmen. Der Eindruck, den das lebende, kopflose Thier machte, war ein häßlicher. Die Wissenschaft ist nicht im Stande, solche Erscheinungen genügend zu erklären, Schweigen und Achselzucken ist die Antwort des Forschers. Und es ist die beste — der Maßstab, den wir an die irdischen Dinge zu legen gewöhnt sind, will hier nicht passen.

Wenn Brehm sagt, die Kreuzotter sei eine auf den Boden gebannte Giftschlange, so ist das nur ein weiterer Beweis, daß sogar auf die Ausführungen bedeutender Forscher wenig Gewicht zu legen ist. Erreicht sie auch im Klettern lange nicht die Geschicklichkeit anderer Schlangen, so versteht sie doch, Zweige zu erreichen, die 1 Meter und höher über dem Boden stehen. Freilich thut sie das nicht, um sich zu beschäftigen, noch weniger vermag der Hunger sie dazu zu zwingen; es ist vielmehr ein anderer Grund, der sie veranlaßt, sich eine Zeit lang über dem Boden aufzuhalten. In den ersten Morgenstunden, wenn die Sonne das Gerührigt und hohe Gras, das alles vom Thau schwer behangen ist, bis zum Grund durchdringt, sieht man oft Kreuzotteren durch dasselbe kriechen. Nachdem sie sich auf diese Art ein genügendes Bad verschafft haben, erklettern sie geschickt das Gezweig junger Tannen, um trocken zu liegen und sich behaglich der Sonne auszusetzen. — Wenn behauptet wird, daß der Kreuzotter das Wasser zuwider sei, so ist das nur unter gewissen Voraussetzungen richtig; gegen gewaltsame Benetzung wehrt sie sich wie jedes andere Geschöpf, den Menschen nicht ausgenommen, aber freiwillig sucht sie das belebende, kühlende Element, wenn auch nur in Gestalt von Thautropfen.

Unserer Jugend, die sich so vielfach für die Thierwelt des Waldes interessirt, wird seitens vieler Eltern und Erzieher, leider sogar mancher Lehrer, das Aufsuchen und Heimbringen von Kriechthieren streng untersagt. Wenn dem Verbot auch eine wohlgemeinte Absicht zu Grunde liegen mag, so ist es doch größtentheils nur der menschliche Unverstand, der der Jugend Lust und Liebe, einen Blick in das Leben und Treiben der niederen Thiere zu thun, brutal untergräbt. Sehen doch viele Erwachsene, die Anspruch auf Bildung erheben, in jedem kriechenden Thier ein giftiges Geschöpf. Fort mit solchen lächerlichen Vorurtheilen! Gefangene Nattern und Eidechsen bieten stets ein überaus fesselndes Bild. Die Furcht vor giftigen Schlangen ist wohl berechtigt, aber dennoch übertrieben, zumal die Unterscheidung der gefährlichen von den unschädlichen bei unseren meisten Arten nicht so schwierig ist. — Es ist ein Irrthum, wenn gesagt wird, die Kreuzotter kürze den Winterschlaf möglichst ab; wohl zeigt sie sich von unseren Schlangen zuerst, denn schon Anfang März, an sonnigen Tagen, wird sie aufgefunden. Dagegen steht aber fest, daß sie ihr Winterquartier am frühesten